

Dr. Ralf Zwiebel

## ZUR BIPOLARITÄT VON BINDEN UND LÖSEN

Latente Verbindungen zwischen Psychoanalyse und Buddhismus

Vortrag auf dem 7. Symposium „Religion und Psychoanalyse“ am 28.1.2017

1. In einigen früheren Arbeiten haben der Zen-Lehrer G. Weischede und ich über verschiedene Aspekte des Dialogs von Psychoanalyse und Buddhismus berichtet (Weischede und Zwiebel 2009, Zwiebel und Weischede 2015). Dabei haben wir vor allem auch die Frage untersucht, ob die beiden Disziplinen voneinander lernen können, obwohl sie auf den ersten Blick so unterschiedlich in ihrer Herkunft, in ihren Grundannahmen und ihrer Praxis sind. Eine besondere Bedeutung hatte dabei der Begriff des „Anfänger-Geistes“ - ein Begriff aus dem Zen-Buddhismus - als einen mentalen Zustand, der als offen, nicht-reaktiv, absichtslos, nicht-wissend, nicht-wertend zu beschreiben ist und in der meditativen Praxis des Stillen Sitzens (Zazen) aktualisiert wird (S. Suzuki 1970). Der „Anfänger-Geist“ ist im Alltag durch den „Experten-Geist“ als Ausdruck des begrifflich-konzeptualisierenden Denkens eher verdeckt. Im Zen-Buddhismus wird daher die Praxis des „Anfänger-Geistes“ auch gern als die Entwicklung von Gewahrsein im Unterschied zum Bewusstsein beschrieben. Wir diskutierten die Hypothese, dass auch der Psychoanalytiker in der psychoanalytischen Situation einen dem „Anfänger-Geist“ vergleichbaren meditativen oder quasi-meditativen Zustand des Zulassens und Loslassens entwickelt, um in Kontakt mit der unbewussten Wirklichkeit des Analysanden und der psychoanalytischen Beziehung zu kommen. Auf die Nähe zu Freuds Formulierung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit wird dabei öfters verwiesen. Man könnte, so der Vorschlag, von dem „Großen Selbst“ (als Ausdruck des „Anfänger-Geistes“) und dem „Kleinen Selbst“ (als Ausdruck des „Experten-Geistes“) des Psychoanalytikers sprechen, die in einem bipolaren Spannungsfeld stehen zwischen abwartendem Zuhören als Ausdruck eines

umfassenden Gewahrseins und Fokussieren bzw. Interpretieren als Ausdruck des begrifflich-sprachlich bestimmten Bewusstseins.

2. In der Folge haben wir diesen Dialog zwischen Buddhismus und Psychoanalyse weiter fortgesetzt, um die neu aufgetauchten Fragen näher zu erforschen. Hilfreich und weiterführend war in diesem Kontext die Überlegung, dass in beiden Disziplinen bestimmte Grundannahmen über die Problemlagen der Menschen und ihrer möglichen Bewältigung und Überwindung entwickelt worden sind, die zwar in einem unterschiedlichen Vokabular beschrieben werden, aber im Prinzip vergleichbare Phänomene zu fassen versuchen. So kann man beispielsweise sowohl im Buddhismus als auch in der Psychoanalyse bestimmte unterschiedliche Schulrichtungen bei gleichzeitig vorhandenem „common ground“ beschreiben: Theravada, Zen-Buddhismus, tibetischer Buddhismus bzw. Freudianische, Kleinianische, intersubjektive Psychoanalyse etc. Als „common ground“ gelten im Buddhismus die sogenannten „Vier Edlen Wahrheiten“, in der Psychoanalyse die Annahme einer unbewussten Wirklichkeit, die konflikthaft verfasste Triebhaftigkeit des Menschen, die Bedeutung der frühen kindlichen Objektbeziehungen und klinische Phänomene wie Übertragung und Widerstand. Dabei haben wir diese „Vier Edlen Wahrheiten“ aus psychoanalytischer Perspektive betrachtet und einige interessante latente Verbindungen zwischen den beiden Disziplinen herausgefunden. Der einflussreiche buddhistische Forscher S. Batchelor hat in einer modernen Version die „Vier Edlen Wahrheiten“ in „Vier Aufgaben“ umformuliert, die er als einen zentralen Übungsweg der buddhistischen Praxis beschreibt:

1. Erkenne das Leiden und nimm es an, verstehe es vollständig.
2. Lass das Verlangen los, das in Reaktion auf das Leiden entstanden ist. Das vollständige Verstehen selbst führt zum Loslassen des Verlangens.
3. Erfahre das Abklingen und Vergehen des Verlangens.
4. Kultiviere den Achtfachen Pfades wie rechte Absicht, rechte Einsicht, rechte Rede, rechte Bemühung, rechte Achtsamkeit und Weisheit etc. (Batchelor 2012).

Der Umgang mit dem Verlangen ist hier ein zentraler Punkt, das im Buddhismus gleichsam existentiell oder anthropologisch interpretiert wird, während die Psychoanalyse ebenfalls das Begehren, das libidinöse Streben

fokussiert, allerdings in seiner Beziehungsgeschichte entwicklungspsychologisch ableitet: Fixierung, Klebrigkeit der Libido, Triebkonflikt, Wiederholungszwang, Übertragung sind alles Konzeptualisierungen, die das psychoanalytische Modell beschreiben (Zwiebel und Weischede 2015).

3.Im Laufe unseres Dialogs haben wir uns immer wieder an einige moderne Spielfilme erinnert, die sich dem buddhistischen Thema in eindrucksvoller Weise widmen. Bekanntlich hat Freud bezweifelt, dass man die psychoanalytische Lehre mit Hilfe des Films adäquat darstellen kann, was wohl auch für die buddhistische Erfahrung gelten mag. Versteht man aber die Filmpsychoanalyse als einen Forschungsdialog mit den Filmkünstlern, in dem vergleichbare menschliche Problemlagen und ihr Veränderungspotential untersucht werden, dann erschien uns ein Versuch, sich mit diesen buddhistischen Filmen aus filmpsychoanalytischer Perspektive auseinanderzusetzen, durchaus lohnend und erfolgversprechend. Als besonders motivierend kam dabei hinzu, dass für mich persönlich die Beschäftigung mit der Filmpsychoanalyse eine Form der Weiterführung der unendlichen Selbstanalyse ist: dabei betrachte ich manche Filme wie einen Spiegel meiner inneren Welt, in diesem speziellen Fall als Ausdruck meines Interesses und der Auseinandersetzung mit der Beziehung von Psychoanalyse und Buddhismus.

4.Dieses mittlerweile wiederum mit Gerald Weischede abgeschlossene filmpsychoanalytische Projekt mit dem Titel: „Die Suche nach dem stillen Ort“ beschäftigt sich mit drei asiatischen Spielfilmen: „Warum Bodhidharma in den Osten aufbrach“ des Südkoreaners Yong-Kyun Bae (1989), „Frühling, Sommer, Herbst, Winter—und Frühling“(2003) des Südkoreaners Kim Ki-Duk und „Samsara“ (2001) des indischen Regisseur Pan Nalin(Zwiebel und Weischede 2017). Diese drei Filme, die alle in einer buddhistischen Kultur spielen und als Beschreibungen eines buddhistisch-spirituellen Praxis- und Übungsweges anzusehen sind, haben wir in unserer Arbeit im übertragenen Sinne gleichsam übereinander gelegt und auf ihre gemeinsame und zentrale Thematik der menschlichen Situation und ihrer Bewältigung untersucht. Dabei sind wir ausgehend von einer genauen Analyse der Filmbilder und der Filmgeschichten auf eine Dynamik gestoßen, die ich im Titel meines Vortrages zusammengefasst

habe: die Bipolarität von Binden und Lösen. Darüber möchte ich im Folgenden etwas genauer berichten.

5. Es ist im Rahmen dieses kurzen Vortrages natürlich nicht möglich, die drei Filme genauer zu besprechen; auch die Schilderung der allerdings eher knappen Handlung würde den möglichen Zeitrahmen sprengen. Es sei nur erwähnt, dass der „Bodhidharma“-Film in einem abgelegenen Waldtempel spielt, in dem ein alter Zen-Meister, sein jugendlicher Schüler und ein kleiner Waisenjunge ein zurückgezogenes Klosterleben praktizieren, das der Schüler mit dem Ziel der Erleuchtung aufgesucht hat. Der Film „Frühling“ spielt ebenfalls auf einem abgelegenen Insel-Tempel mitten auf einem See, der nur mit dem Ruderboot erreichbar ist. Auch hier lebt ein Zen-Meister mit einem kleinen Waisenjungen, der im „Sommer“ ein sexuell erwachter junger Mann wird, im „Herbst“ als Mörder seiner jungen untreuen Frau zum Meister zurückkehrt und schließlich im „Winter“ nach abgeübter Strafe den Platz des mittlerweile verstorbenen Meisters übernimmt. Der Film „Samsara“ spielt in der einsamen Hochebene von Ladakh im indischen Himalaja und beschreibt das Leben des jungen Mönches Tashi, der nach einem langen Meditationsretreat im Kloster seine Sexualität entdeckt, sich verliebt, das Kloster verlässt, um zu heiraten und einen Sohn zu bekommen, aber nach Jahren des familiären Alltagslebens nach dem Tod seines Meisters wieder ins Kloster zurückkehren möchte und vor der schicksalsschweren und konflikthaften Entscheidung zwischen Familie und Kloster steht.

6. Bei der genauen, übereinander gelegten Betrachtung dieser Filme zeigen sich bemerkenswerte Ähnlichkeiten: die abgelegenen Orte, fernab der unruhigen Zivilisation; die intensive Beziehung von Meister und Schüler, die von Kommen und Gehen geprägt ist; die Vermittlung der zentralen buddhistischen Grundannahmen; die Konfrontation mit der Sexualität und der Grausamkeit; die Leidhaftigkeit des Daseins, die durch das Begehren und durch Trennung unvermeidbar scheint und schließlich auch die Auseinandersetzung mit Vergänglichkeit und Tod. Als Filmzuschauer kommt man möglicherweise mit einer eigenen Sehnsucht in Kontakt, die wir die „Suche nach dem Stillen Ort“ genannt haben. Dabei kann man diesen „Stillen Ort“ sowohl in seiner äußeren, realen und konkreten, als auch in seiner symbolischen Form verstehen: der „Stille Ort“ ist dann ein mentaler Zustand, in dem die gewöhnliche Unruhe und Betriebsamkeit des Geistes zur Stille gekommen ist, bekanntlich ein

wesentlicher Antrieb der meditativen Praxis. Aus psychoanalytischer Sicht besonders interessant sind dabei die Auslöser für die Störungen der angestrebten Stille: es ist das schon angesprochene Verlangen oder Begehren, das von Beginn an des Lebens lebendig ist: in den Filmen sind die Kinder Waisen, die eine frühe Trennung traumatisch erlebt haben: der Junge in „Frühling“ kompensiert seinen frühen Verlust durch das spielerische Binden von Fröschen, Schlangen und Fischen, die auf diese Weise aber zu Tode kommen, was eine lebenslange schuldhaftige Bindung zur Folge hat; in „Bodhidharma“ raubt der kleine Junge einer Vogel-Mutter ihr Junges, um es als eine Art Übergangsobjekt fürsorglich zu pflegen, was auch zum Tod des kleinen Vogels führt; auch hier verfolgt der klagende Ruf der Vogelmutter den Kleinen bis kurz vor Ende des Films; und in „Samsara“ beobachtet Tashi, der auch als kleiner Junge von seinen Eltern ins Kloster gegeben wurde, auf einem Tanzfest hinter seiner Maske eine junge Mutter, wie sie ihren Säugling stillt, was ihn aus der eingeübten Choreographie des Tanzes wirft und als Auslöser für seine erwachende Sexualität angesehen werden kann.

7. In allen drei Filmen geht es also –im Übrigen ohne jeden Verweis auf psychoanalytisches Denken – um eine grundlegende Dynamik zwischen einem angestrebten „Ort der Stille“ und einem immer wieder störenden „Ort der emotionalen Turbulenz“. Es drängt sich förmlich der Gedanke auf, dass die lebendige Wirklichkeit des Menschen zwischen diesen beiden Orten- wiederum real und metaphorische- zirkuliert und dieses Zirkulieren oder Oszillieren sich in einer basalen Dynamik von Binden und Ent-Binden, bzw. Loslösen grundiert ist. Man denke nur an die Geburt des Menschen, die ja als Ent-Bindung bezeichnet wird und sofort die Suche des Neugeborenen nach dem mütterlichen Objekt auslöst; man denke an den täglichen Rhythmus von Tag und Nacht, der auch als ein Wechsel von emotionalen Turbulenzen und einem Ort der Ruhe oder Stille in der Nacht – gelegentlich durchbrochen von träumerischen Turbulenzen - betrachtet werden kann. Die ganze kindliche und auch spätere erwachsene Entwicklung kann als ein Prozess von Bindung und Loslösung angesehen werden. Man denke an die psychoanalytische Beschreibung der analen Phase in ihrer Dynamik von Festhalten und Loslassen oder an den Individuierung- und Separationsprozess. Es zeigt sich auch, dass sich diese basale Dynamik in einem reichen sprachlichen Vokabular zeigt: Festhalten, Halten, Besetzen, Fesseln, Einbinden, Verstricken, Verwickeln,

Anhaften, Ankleben, Verpflichten, Entbinden, Loslassen, Loswerden, Ablösen, Trennen, Herauslösen, Entgrenzen, Verneinen etc. Einmal aufmerksam geworden auf diesen Zusammenhang, ergeben sich dann weitere Kontexte, die auf eine offenbar anthropologische Dimension hinweisen: neben dem erwähnten entwicklungspsychologischen und sprachlichen Kontext nenne ich hier nur den sozialen Kontext ( familiäre, berufliche, religiöse, politische Bindungen), den biologischen Kontext (molekulare und Zellprozesse, Transmittervorgänge), den mentalen Kontext ( Denken, Sprechen, Erinnern, Vergessen als mentale Prozesse der Bindung und Ent-Bindung), den zeitlichen Kontext(die Beziehung zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) ,ein triebdynamischer Kontext( die Phänomene von Lust, Begehren, Verzicht, Abstinenz, Keuschheit) und nicht zuletzt die Dynamik von Bewusstsein und Unbewusstem(die bindenden Kräfte des Bewusstsein und die Beweglichkeit des Primärprozesses). Viele menschliche Phänomene stehen also nach dieser Idee in einem Spannungsfeld zwischen einer Bewegung zum Objekt hin mit einer Tendenz zum Verbinden oder vom Objekt weg mit einer Tendenz zum Trennen, Lösen und Ent-Binden, wobei Objekt hier in einem ganz allgemeinen Sinne verstanden wird. Und man kann wohl sagen, dass diese zirkulierende Bewegung immer unterschiedlich affektiv aufgeladen ist. Es erstaunt beispielsweise nicht, dass H. Rosa in seinem großen Entwurf einer Soziologie der Weltbeziehung das Begehren und die Angst als zentrale Dimensionen beschreibt: Bindung und Ent-Bindung kann je nach Kontext affin oder aversiv bzw. ängstigend erlebt werden (Rosa 2016).

8. In dem erwähnten Text über diese drei Filme haben wir diese grundlegende Dynamik von Binden und Lösen an Hand der Filmbilder und der Filmgeschichte detailliert nachgezeichnet. Bei einer genaueren Analyse der Filmbilder ließe sich dies auch noch verdeutlichen: besonders in dem hier auch im Westen bekannt gewordenen „Frühling-Film“ ist das Ringen um Binden und Ent-Binden visuell eindrücklich dargestellt. Hier muss ich mich auf die Frage der Bipolarität und der postulierten Verbindung von Buddhismus und Psychoanalyse beschränken. Unter Bipolarität kann man eine Beschreibung der Wirklichkeit verstehen, in der es um Gegensätze und Widersprüche geht, die auf den ersten Blick unvereinbar sind, aber bei näherer Betrachtung verbunden sind, ja, sich in einem zirkulierenden Prozess sogar gegenseitig hervorbringen. J. Scharff hat von „Widersprüchlich-Zusammengehörigen“ gesprochen (Scharff 2010). In

meinem eigenen Arbeitsmodell habe ich im Prozess von Analytiker-Werden und Analytiker-Bleiben von der Entwicklung einer analytisch-therapeutischen Position gesprochen, deren zentrales Kennzeichen die multiple Bipolarität eines „Persönlichen Pols“ und eines „Technischen Pols“ ist: teilnehmende Beobachtung, Asymmetrie und Gegenseitigkeit, Abstinenz und Wunscherfüllung, Assoziieren und Fokussieren, Wissen und Nicht-Wissen sind nur einige Beispiele für diese gegensätzlichen, aber zusammengehörenden Haltungen und Funktionen des Psychoanalytikers. Der entscheidende Punkt dabei ist, dass die Polaritäten ein Spannungsfeld erzeugen und einen Sog der Polarisierung auslösen, der aber in der Schwebelage gehalten werden muss, damit das Zirkulieren oder die Balance zwischen den Polen nicht verloren geht. Persönliche Verstrickungen oder technische Rigidität sind bekannte Fallstricke analytisch-therapeutischer Prozesse (Zwiebel 2013). Die gelingende oszillierende Balance zwischen den verschiedenen Bipolaritäten führt zu Phänomenen, die unterschiedlich beschrieben werden: zu Ambiguitätstoleranz, zur Fähigkeit des Perspektivenwechsels, Toleranz für Ungewissheit etc. Sie ist aber auch die Voraussetzung für kreative Prozesse, wie J. Küchenhoff in einer wichtigen Arbeit mit dem Titel „Loslassen und Bewahren“ beschrieben hat: in dieser Arbeit wird das Spannungsfeld von Binden (Bewahren) und Loslassen (Lösen) für kreative und therapeutische Prozesse eindrücklich aufgegriffen (Küchenhoff 2016).

9. Für die psychoanalytische Situation kann man die Bipolarität von Binden und Lösen noch präziser fassen: erforderlich ist auf der einen Seite die Bindung an den Rahmen, das Setting, die Methode und an den Psychoanalytiker, die sich auch sprachlich als „Verbindlichkeit“ für einen wirksamen Prozess sowohl für den Analysanden als auch den Psychoanalytiker formulieren lässt. Innerhalb des Rahmens gilt aber die Offenheit der freien Assoziation und der gleichschwebenden Aufmerksamkeit, die einen Loslösungsprozess vom Konventionellen, Bewussten, Normativen etc. voraussetzt und einen Zugang zur dissoziierten Emotionalität des Analysanden (bzw. des analytischen Paares) ermöglichen soll. Die Bindung an den Rahmen und den Psychoanalytiker und die Ent-Bindung in der Sitzung ist somit als eine zentrale Bipolarität anzusehen, die kennzeichnend für die Psychoanalyse ist. Am Beispiel dieser Bipolarität lassen sich auch die Differenzen zwischen Psychoanalyse in ihrer klassischen Form und analytischer Psychotherapie als modifizierte Verfahren (und anderen

Psychotherapieverfahren) beschreiben: die Analyse-arbeit zielt auf Ent-Bindung, die therapeutische Arbeit auf Bindung. Nach Laplanche lässt sich Bindungsarbeit als „Selbstvergeschichtlichung“, als Entwicklung eines kohärenten, stabilen, narrativen Selbst verstehen. So hatte Tessier in einem Münchener Vortrag vor einigen Jahren das Folgende gesagt: *„Nach Laplanche stellt das Abstandnehmen des Analytikers von jeglicher Verbindungsaktivität den wirklichen Test grundsätzlicher Abstandnahme zwischen Psychoanalyse und Psychotherapie dar.“* (Tessier 2011).

10. Aber auch in dem meditativen Übungsweg im Buddhismus und insbesondere im Zen ist diese beschriebene Bipolarität von Binden und Lösen kennzeichnend. Das Praktizieren der Sitzmeditation, die Praxis von Achtsamkeit im Alltag, die Teilnahme an intensiven Meditationen oder das Einhalten bestimmter ethischer „precepts“ setzt eine Bindung voraus, die im Buddhismus als Zufluchtnahme zu Buddha, Dharma und Sangha (der Gründervater des Buddhismus, die buddhistische Lehre und die Gruppe der Praktizierenden) bekannt ist. Die unmittelbare meditative Praxis ist jedoch als ein Ent-Bindungsprozess zu beschreiben, in dem der Übende immer wieder den Versuch macht, die in der Meditation auftauchenden mentalen Inhalte nicht zu fixieren, sondern sich beispielsweise immer wieder auf den Atem zu konzentrieren, was allerdings immer noch eine gewisse Bindungsaktivität darstellt. Der Übende beobachtet das assoziative Denken – Bollas spricht von der „unbewussten Denkfabrik“ (Bollas 2006) – an die er sich allerdings nicht zu binden versucht, sondern immer wieder zum Atem zurückkehrt, bis es punktuell möglich wird, sich auch von dieser Bindung zu lösen. Hier wird ein Spannungsfeld sichtbar, das sich zwischen Gewahrsein und Bewusstsein aufspannt. Allerdings wird dem Praktizierenden deutlich, wie stark die Neigung der Bindung an das assoziative oder auch diskursive Denken ist, weil es Ausdruck der Selbst-Konstituierung des Subjektes ist. Die Offenheit der meditativen Übung als Form der „reinen Beobachtung“ kann vom Ich-Selbst offenbar als Bedrohung erlebt werden, wodurch immer wieder elementare Bindungskräfte aktiviert werden. Dazu passt die berühmte Bemerkung des sehr einflussreichen japanischen Zen-Meisters Dogen aus dem 13. Jahrhundert, in dem er sagte, dass die Praxis des Buddhismus bedeute, das Selbst zu studieren und dass das Studium des Selbst aber bedeute, das Selbst zu vergessen. Es handelt sich also um eine Lockerung der Bindung an das Ich-Selbst oder Selbst-



Modell, was der Philosoph R. Elberfeld als wesentliches Moment der Selbstzurücknahme in der Praxis des Zen-Buddhismus beschrieben hat (R. Elberfeld 2004). Dieses hier nur angedeutete Zirkulieren von Binden und Lösen kann man beispielsweise auf die so zentrale Frage nach der Meister-Schüler-Beziehung im Buddhismus beziehen, in der die Bindung an den Meister als Ausdruck der Verbindlichkeit des Übungsweges und der Praxis gleichzeitig als ein Weg der Befreiung verstanden wird, der durch Loslösung und Ent-Bindung charakterisiert ist. Im positiven Fall könnte man sagen, – und dies ist wohl auch mit dem Weg des analytischen Paares zu vergleichen – dass der Schüler besonders dann seinen eigenen Weg gehen kann, wenn er mit seinem Meister und Lehrer innerlich verbunden bleibt.

11. Hier komme ich noch einmal auf die Konzeptualisierung eines „Großen Selbst“ und eines „Kleinen Selbst“ im Zusammenhang der Bipolarität von Binden und Lösen zurück. Ganz allgemein könnte man das „Kleine Selbst“ als Entwicklung eines Selbst-Modells beschreiben, das für das physische und psychische Überleben in einer von Ungewissheit und Vergänglichkeit konstituierten Welt unabdingbar ist. Seine Bildung hängt von Bindungen, Bindungserfahrungen und Bindungsaktivitäten in starkem Maße ab: Selbstbehauptung, Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl, Selbstkohäsion ermöglichen dann aber auch Loslösungs- und Trennungsprozesse. Das „Große Selbst“ dagegen bedeutet – und hier variiere ich die erwähnte Bemerkung von Dogen – das Vergessen des „Kleinen Selbst“. Beim „Großen Selbst“ stehen also die Ent-Bindungsprozesse, die Loslösung vom Selbstmodell im Vordergrund. Phänomene wie Hingabe, Demut, auch echtes religiöses Erleben ist mit diesen Erfahrungen verbunden. Für die durchschnittliche Subjekterfahrung im Alltag kann man danach eine Bipolarität von „Großem Selbst“ und „Kleinem Selbst“ postulieren, mit einer eindeutigen Betonung des „Kleinen Selbst“: für ein relativ ungestörtes Leben kann man jedoch ein potentielles Zirkulieren des Bindens (an des „Kleine Selbst“) und des Lösens( in Richtung „Großes Selbst“) vermuten. In der klinischen Praxis sind wir vielfach mit Menschen konfrontiert, bei denen man von einem „verletzten Selbst“ sprechen kann: hier wird das „Kleine Selbst“ aus defensiven und kompensatorischen Gründen besonders besetzt, so daß das Oszillieren und Zirkulieren nicht mehr ausreichend und situativ adäquat möglich ist: Zustände, die mit Erfahrungen des „Großen Selbst“ verbunden sind, werden eher als ängstigend oder auch schuldhaft erlebt. Ein „verletztes

Selbst“ kann sich aber auch als besonderes Hindernis in der meditativen Praxis erweisen, da der Übende an seinem „Kleinen Selbst“ fixiert bleibt und den meditativen Lösungsprozess als hochgradig ängstigend erlebt.

12. Diese bipolare Dynamik von „Großem Selbst“ und „Kleinem Selbst“ lässt sich auf die Beziehungsdynamik des analytischen Paares übertragen. Vor allem die analytisch-therapeutische Position des Psychoanalytikers lässt sich aus dieser Perspektive als ein ständiges Zirkulieren zwischen Binden und Lösen verstehen: im abwartenden Zuhören kommt es zu einer Oszillation von Zulassen und Loslassen, so dass mehr und mehr die gesamte analytische Situation in den Blickpunkt gerät: auch für den Psychoanalytiker ist hier die Bewegung zur Ent-Bindung wesentlich (z.B. das Vergessen der Theorie, des bisherigen Wissens, der Sorge, als Analytiker nicht gut genug zu sein, das temporäre Loslassen des eigenen Arbeitsmodells). Mit der gewöhnlichen Zuspitzung der Sitzung (der „Sichere Ort“ wandelt sich in einen „Ort der emotionalen Turbulenz“) kommen dann fokussierende Tendenzen zum Tragen, die wiederum mehr von Bindungsaktivitäten geprägt sind, etwa, wenn die aktuelle Situation konzeptualisiert und verbalisiert wird. Zwar wird auch immer wieder das „kleine Selbst“ des Analytikers aktiviert, das sich um seine Sicherheit, seine Selbstbehauptung und Selbstwert sorgt, kann aber im günstigen Fall aus Ausdruck der Gegenübertragung wiederum in den Dienst des Analysanden und das Prozesses gestellt werden. Nur in ernsthaft entgleisenden Prozessen geht dieses Zirkulieren zwischen dem „Großen Selbst“ und dem „Kleinen Selbst“ des Psychoanalytikers verloren. Bezogen auf die Analysanden und die Patienten kann man wohl sagen, dass hier das Ausmaß der Verletzungen des Selbst darüber entscheidet, ob die Bipolarität der analytisch-therapeutischen Situation – also die Widersprüchlichkeit von Binden und Lösen – produktiv aufgenommen werden kann oder ob sich der Psychoanalytiker in seiner Arbeitsweise entsprechend umstellen muss.

13. In unserem Buch haben wir uns besonders unter dem Aspekt von Binden und Lösen für das Ende der Filmerzählungen interessiert. In „Bodhidharma“ stirbt der Meister und seine beiden Schüler müssen sich innerlich von ihm lösen: dies wird visuell durch das Verhalten des kleinen Jungen angedeutet: er sammelt die restlichen Habseligkeiten des Meister und übergibt sie dem Feuer, dem klagenden Ruf der Vogelmutter folgt er nicht mehr mit einem ängstlichen Blick und der jugendliche Schüler zieht in der Ferne mit seinem Ochsen über

das Feld. In „Frühling“ zeigt die letzte Einstellung nur noch das Bild einer Bodhisattva-Figur, die von einem bergigen Felsen auf den weit entfernten See mit dem kleinen Tempel in der Mitte schaut –vielleicht als Ausdruck des Loslassens des „kleinen Selbst“. Und in „Samsara“ stellt sich dem Protagonisten Tashi die entscheidende Frage, die zu Beginn des Films in einen Stein am Wegrand gemeißelt war: Wie verhindert man das Austrocknen eines Wassertropfens? Jetzt am Ende – zwischen Familie und Kloster hin- und hergerissen –dreht er den Stein um und liest die Antwort: In dem man ihn ins Meer wirft. Der Film lässt offen, wie sich Tashi letztlich entscheidet. Damit wird die Frage an den Zuschauer weiter gegeben. Wenn man den Wassertropfen - als Metapher für das „Kleine Selbst“- vor dem Austrocknen bewahren kann, in dem man ihn ins Meer - als Metapher des „Großen Selbst“ - fallen lässt, dann ist hier das Zirkulieren zwischen Binden und Lösen als Ausdruck der von mir postulierten Bipolarität noch einmal deutlich angesprochen, wird aber als Aufgabe und Problem dem Zuschauer übergeben.

Literatur:

Batchelor, S. (2012): A secular Buddhism. Journal of Global Buddhism, 13, 87-107

Bollas, C. (2006): Vom Unbewussten erarbeitete Transformationen. Psychoanalyse in Europa, 60, 144-173

Elberfeld, R.(2004): Phänomenologie der Zeit. Frommann-Holzboog, Stuttgart

Küchenhoff, J.(2016): Loslassen und Bewahren: Erfahrungen in Zwischenräumen. Psyche-ZPsychoanal 70, 154-179

Rosa, H.(2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung.

Scharff, J.(2010): Die leibliche Dimension der Psychoanalyse. Brandes und Apsel, Frankfurt/M

Suzuki, S. (1970): Zen-Geist/Anfänger-Geist. Theseus Verlag.

Tessier, H.(2011): Metapsychologie, Privattheorie und epistemologische Wahl. Vortrag April 2011 in München.

Weischede, G. und R Zwiebel(2009): Neurose und Erleuchtung. Anfängergeist in Zen und Psychoanalyse. Klett-Cotta, Stuttgart.

Zwiebel, R. (2013): Was macht einen guten Psychoanalytiker aus. Grundelemente professioneller Psychotherapie. Klett-Cotta, Stuttgart.

Zwiebel, R. und G. Weischede(2015): Buddha und Freud- Präsenz und Einsicht. Über buddhistisches und psychoanalytisches Denken. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen.

Zwiebel, R. und G. Weischede(2017): Die Suche nach dem Stillen Ort. Filmpsychoanalytische Untersuchungen zum Buddhismus. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen.